

Schloss Fürfeld

Im Nordwesten von Baden-Württemberg, im Kraichgau, wie dieser Landesteil genannt wird, zwischen Schwarzwald, Odenwald, Rhein und Neckar liegt das Städtchen Fürfeld (Abb. 1 und 2). Der Name des Gaues rührt von dem Flüsschen Kraich her, das bei Speyer in den Rhein mündet. Einstmals führte der bedeutende Handelsweg von Stuttgart nach Frankfurt dicht an dem Ort vorbei, welcher eine Pferdepotstation hatte. Fürfeld liegt weithin sichtbar auf einer Anhöhe und wird von seinem Schloss überragt. Da in der Stauferzeit die wichtigen Fernstraßen durch Burgen gesichert wurden, wird man Fürfeld hier einreihen dürfen.

Aus den Dienstmannen einer solchen Burg entsteht dann der Ortsadel, die „Edelknechte von Führenfeld“, welcher bis in das Ende des 15. Jahrhunderts urkundlich nachweisbar ist. Mitbesitzer in dieser Zeit waren die Herren von Helmstatt (Helmstadt bei Neckarbischofsheim).

Nach der spärlichen schriftlichen Überlieferung ist erstmals ein Konrad von Fürfeld bekannt, der in der Urkunde eines Herrn von Neipperg vom 8. Juni 1302 als Bürge und Siegler genannt ist¹. Reicher Besitz der Neipperg bei Fürfeld, der gleiche Personenname Konrad und besonders dasselbe Siegel weisen darauf hin, dass die Familien Neipperg und Fürfeld gleicher Abstammung waren. Konrad von Fürfeld entstammt also wie die Neipperger jener Schicht der staufischen Königsdienstmannen, für die die Königspfalz Wimpfen ein Zentrum war. Vorfahren oder ältere Verwandte von ihnen haben die Burg Neipperg erbaut, deren zweiter Bergfried durch bauliche Qualität und künstlerischen Schmuck bis heute besonders beeindruckt. Die Herren von Fürfeld oder „Führenfeld“, die 1363 auch als württembergische Lehenleute bezeugt sind², werden letztmals urkundlich 1471 genannt (Besitz der Neipperg 1315 in Hurenfurt bei Fürfeld³).

Anhand der Beschreibung des Schlosses Fürfeld in seinem heutigen Bestand soll festgestellt werden, inwieweit darin noch enthaltene mittelalterliche Bauteile ermöglichen, ein ungefähres Bild der Burg aus dem 13. und den folgenden Jahrhunderten zu zeichnen.



Abb. 1. Schloss Fürfeld von Nordwesten, Aquarell von Louis Yelin, August 1816 (Privatbesitz, Schefold 2023c).

Ältester sichtbarer Bauteil des Schlosses Fürfeld ist der Stumpf eines nahezu quadratischen Turmes, mit einem Außenmaß von 7,10 x 7,20 m und einem Innenmaß von 2,30 x 2,40 m, was eine

Mauerstärke von 2,40 m ergibt. Er ist über heutigem Gelände noch etwa 7,50 m hoch (Abb. 3). Auf etwa zwei Drittel der Höhe des sichtbaren Teiles, also ca. 5 m, besteht er nach außen aus

Abb. 2. Fürfeld. Ausschnitt aus der Urkarte N.O. LXVII. 1., 1835.





Abb. 3. Der Stumpf des hochmittelalterlichen Bergfrieds, als Unterbau für eine Altane, von der Südwestseite des Schlosses umfasst (Foto: Verf.).

Abb. 4. Das Buckelquadermauerwerk des Bergfrieds. Darüber die Aufmauerung des späten 19. Jahrhunderts (Foto: Verf.).



Buckelquadern mäßiger Größe, mit recht breitem Randschlag und etwas rauen, kräftig vortretenden Buckeln. Diese sind teils vereinzelt, teils in größeren Flächen in späterer Zeit flächig abgespitzt worden (Abb. 4). Der Innenraum zeigt glattes Quadermauerwerk. Er verengt sich, etwa 2 m über heutigem Gelände auf 1,80 x 1,90 m, hat also eine Mauerstärke von 2,65 m. Wie tief dieser Schacht nach unten reicht, ist nicht erkundet. Das obere

Abb. 5. Grundriss vom Untergeschoss. Baualtersplan. Außer den spätmittelalterlichen Turmuntergeschossen gab es vor dem Ausbau zum Schloss zu Anfang des 16. Jahrhunderts keine Unterkellerung.

Abb. 6. Grundriss vom Erdgeschoss. Baualtersplan. Hier ist die spätmittelalterliche Ausdehnung der Anlage ablesbar. Über die zum Bergfried gehörige Anlage des 13. Jahrhunderts gibt es keine Anhaltspunkte.

Abb. 7. Grundriss vom ersten Obergeschoss. Baualtersplan.

Abb. 8. Grundriss vom zweiten Obergeschoss. Baualtersplan (alle Zeichnungen: Verf.).

Drittel des Turmes war an den vier Seiten ungleich hoch erhalten, wie auf einer Abbildung um 1850 zu sehen ist (Titelbild). Es wurde bei Erneuerungsarbeiten zu Ende des 19. Jahrhunderts zu Teilen abgetragen und anderenteils aufgemauert, um eine dem Fußboden des zweiten Obergeschosses vom Schloss entsprechende Höhe zu erreichen. Die neu hinzugekommenen Quadersteine sind nach außen glatt, nach innen etwas rau. Soweit das originale Mauerwerk sichtbar ist, zeigen sich keinerlei Öffnungen oder Absätze aus der Erbauungszeit. Diese ist zweifellos in das erste Viertel oder Drittel des 13. Jahrhunderts zu setzen (Abb. 5 bis 8).

Schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts sind die Herren von Helmstatt, eine Linie der Familie Göler von Ravensburg, Mit- und werden nach dem Erlöschen der Fürfelder alleinige Besitzer. Sie verkaufen 1516 Burg, Stadt und Mark Fürfeld an Dietrich, Wolf und Philipp von Gemmingen, Söhne des 1515 verstorbenen Pleikhard von Gemmingen. Durch eine Teilung 1518 erhält Philipp Fürfeld mit Bonfeld. Er beginnt 1519 mit der Umwandlung der Burg in ein Schloss.

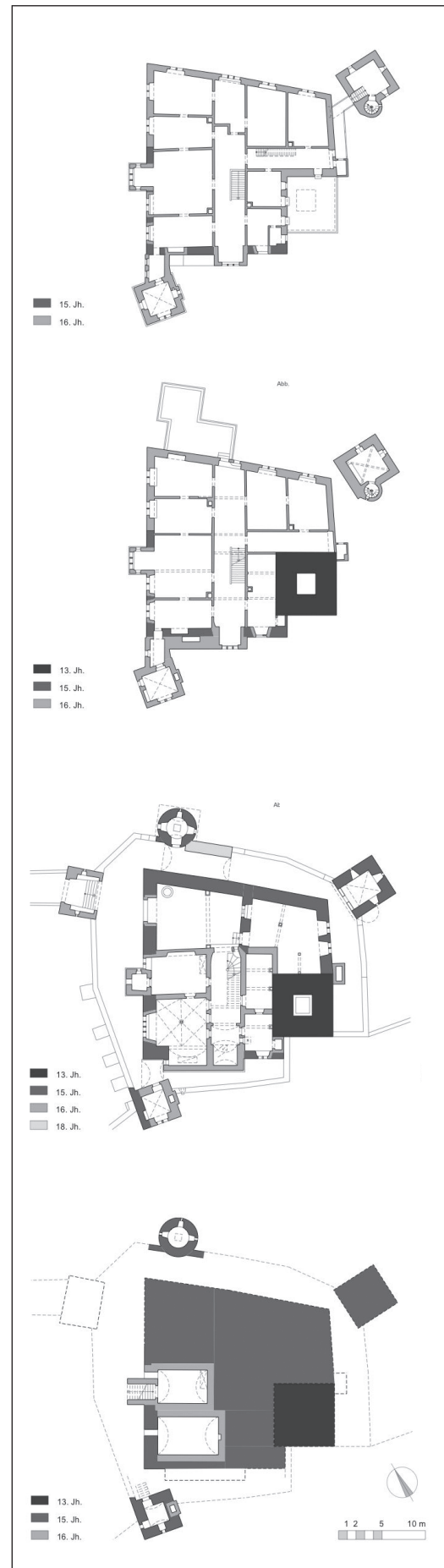




Abb. 9. Ortsplan von Fürfeld mit Rekonstruktion der nur noch rudimentär erhaltenen Stadtmauer (Zeichnung: Helmut und Anne Schüßler).

Die Stadtmauer, eingezeichnet in einen Plan von 1835.

1 Das Stadttor, ursprünglich der einzige Zugang zum „Städtlein“.

2 Das so genannte Untere Tor, 1773 als zweiter Zugang errichtet.

3 Die Badstube, sie stand an der Stelle, wo später das Untere Tor errichtet wurde.

4 Die „Herrschaftserker“ (Stadtmauertürmchen).



Abb. 10. Nördlicher Flankierungsturm, von Westen gesehen. Die beiden Wehrgeschosse dienen als Unterbau für die Altane des 18. Jahrhunderts. Die rudimentär erhaltenen Kragsteine trugen einen hölzernen Umgang über der Scharte des unteren Wehrgeschosses. Aus einer jetzt vermauerten Türe rechts konnte er vom Zwinger über das noch erhaltene Podest betreten werden und führte zum Wehrgang auf der links an den Turm anschließenden Stadtmauer (Foto: Verf.).

Über die Zeit zwischen dem Vorhandensein einer stauferzeitlichen Burg und dem weitgehenden Schlossneubau ist nichts überliefert. Am vorhandenen Baubestand kann lediglich abgelesen werden, dass wohl im späteren 15. Jahrhundert eine Erweiterung stattgefunden haben muss. Wie bei nahezu allen kontinuierlich vom hohen bis ins späte Mittelalter bewohnten Burgen wurde der vorhandene Baubestand mit einem Zwinger und Flankierungstürmen umgeben, um den inzwischen hoch entwickelten Feuerwaffen Rechnung zu tragen. Die Unterbauten der drei frei stehenden Türme im Norden, Osten und Süden des Kernbaues sind, wie noch zu zeigen ist, dieser Zeit zuzurechnen. Nach der Form ihrer Schießscharten zu schließen (Schlitz-, Schlüßel- und Maulscharten) gehören sie in die zweite Hälfte, wahrscheinlicher noch

in das letzte Viertel des 15. Jahrhunderts.

Das Dorf, seit 1380 und bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts öfters als Stadt oder auch „Städtlein“ bezeichnet, war, wie die noch vorhandenen Reste erweisen, mit einer Wehrmauer umgeben, deren Verlauf rekonstruiert werden konnte⁴ (Abb. 9).

Die an der höchsten Stelle der Siedlung gelegene Burg war in diese einbezogen. Wann Fürfeld Stadtrecht erhielt, was Voraussetzung für eine gemauerte und zur Auswärtsverteidigung geeignete Befestigung war, ist offensichtlich nicht bekannt. Nach den erhaltenen Unterbauten der Flankierungstürme der Burg zu schließen, müsste die Verleihung des Stadtrechts spätestens zu Ende des 15. Jahrhunderts erfolgt sein.

Die einzigen von der Stadtmauer erhaltenen Schießscharten dürften bald

nach der Bürgerweiterung mit Zwinger und Türmen anzusetzen sein. Es sind dies vier Zwillingscharten, rund und mit abgestuften Laibungen, die zu einer Kasematte neben dem ursprünglich einzigen Tor gehörten. Dieses bildete die Südwestecke der hochgelegenen Südseite des Ortes, der Burg gegenübergelegen. Diese einzig zugängliche Bergseite war ca. 100 m lang, während die untere Breite etwa 135 m betrug. Die Nord-Süderstreckung war etwa 150 m. Dies ergibt eine Fläche von ca. 2 Hektar, gegenüber derjenigen gleichaltriger Städte an der unteren Grenze.

Dass die Ortsbefestigung erst nach der spätmittelalterlichen Erweiterung der Burg erfolgte, ist daraus zu schließen, dass der runde Turm seine Flankierungsfunktion teilweise verlor, da seine westlichen Bestreichungsscharten innerhalb der Stadtmauer zu liegen



Abb. 11. Schloss und Ort Fürfeld von Westen. Bezeichnet „Ansicht von Fürfeld Monat July 1819 L. Yelin Hauptm.“ Gouache, 25 x 29 cm (Landesbibliothek Stuttgart, Graphische Sammlung, Schefold 2023a). Der Torbau hat kein Dach mehr.



Abb. 12. Schloss Fürfeld von Westen, 1967 (Foto: Verf.)

kamen. Der Anschluss der Stadtmauer an die Burg muss, nach der überlieferten Parzellierung zu schließen, dicht neben den auswärts gerichteten Scharfen erfolgt sein. Da sein Mauerwerk keine Spuren einer Verzahnung zeigt, scheint die Stadtmauer stumpf gegen den Turm gestoßen zu sein. Dies spricht für eine etwas spätere Bauzeit.

Die Stadtmauer – noch 1773 mit einem zweiten Tor nach Westen versehen – behielt demnach sehr lange ihre Funktion, wohl nur begrenzt noch als Wehrbau, jedoch als Schutz des Ortes vor Streunern und marodierenden Soldaten.

Die Bautätigkeit des Philipp von Gemmingen ist durch drei Daten am Bau umrissen. Am inneren Portal findet sich das Datum 1519 mit seinem Wappen und dem seiner Gemahlin Agnes Marschalkin von Ostheim, mit der er sich 1523 vermählte. Am äußeren Portal findet sich dieses Allianzwappen wieder mit der Jahreszahl 1523 und am Torbau im Westen abermals mit dem Datum 1535. Damit ist eine siebenjährige Bauzeit abgesteckt, in welcher die Anlage ihre heutige Gestalt erhielt, die sie als ein für Südwestdeutschland frühes Beispiel der Umwandlung einer Burg zum Schloss ausweist.

Nachdem Philipp 1544 kinderlos in Stuttgart starb, übernahm Pleikhard (1536 bis 1594), der Sohn seines Bruders Wolf, die Herrschaft Fürfeld, die dann bis zum Tod seines kinderlos gebliebenen Enkels Weyrich 1678 bei dieser Linie verblieb.

1622 (im Dreißigjährigen Krieg) wurde das Schloss von den „Tillyschen Horden“ angegriffen, und noch ein-

mal 1693 erfolgte eine Verwüstung durch die Franzosen, deren Behebung bis gegen 1710 andauerte. Über deren Umfang ist nichts Genaues überliefert. Am Baubestand sind keine Spuren hiervon festzustellen, so dass man annehmen darf, dass hier (wie auch bei vielen anderen Objekten festzustellen) die tradierten „Verwüstungen“ und „Zerstörungen“ sich vornehmlich auf gründliche Ausplünderung bezogen. In der Literatur ist von „barocken Zutaten“ anlässlich der nach 1700 erfolgten Wiederherstellung die Rede⁵, oder gar sollen sie aus eben diesem Anlass „barock wirkend“ sein. Tatsächlich ist als „barocke Zutat“ nur die vom ersten Stock des Schlosses zugängliche Altane auf dem Stumpf des nördlichen Flankierungsturmes auszumachen (Abb. 10). Selbst die geschweiften Dächlein der Erker nach Westen und Süden sind auf allen Darstellungen des 19. Jahrhun-

derts noch Zeltdächer (Abb. 11). Auch die Aussage, es sei ein ehemaliges Wasserschloss, ist nicht zutreffend⁶. Der Bau besetzt die Südostecke, die höchste Stelle des Städtchens. Dort gab es nie die Möglichkeit, den Graben mit Wasser zu füllen, zumal bei der natürlichen Beschaffenheit des Geländes ein eigentlicher Graben nie ausgebildet gewesen zu sein scheint. Woher das „umhergeisternde“ Baudatum 1557 für das Schloss rührt oder gar die Annahme eines Neubaus 1707/1708, bleibt im Dunkeln⁷. Der das Ortsbild dominierende kompakte Bau, aufgelockert durch die frei vor ihm stehenden Türme im Osten und Süden, die Altane im Norden und den Torbau im Westen, zeigt durchweg an Portalen, Türen und Fenstergewänden sowie an den Gurtgesimsen der Erker und des Südturmes die Formen der südwestdeutschen Renaissance, wobei die Tradition der Stein-

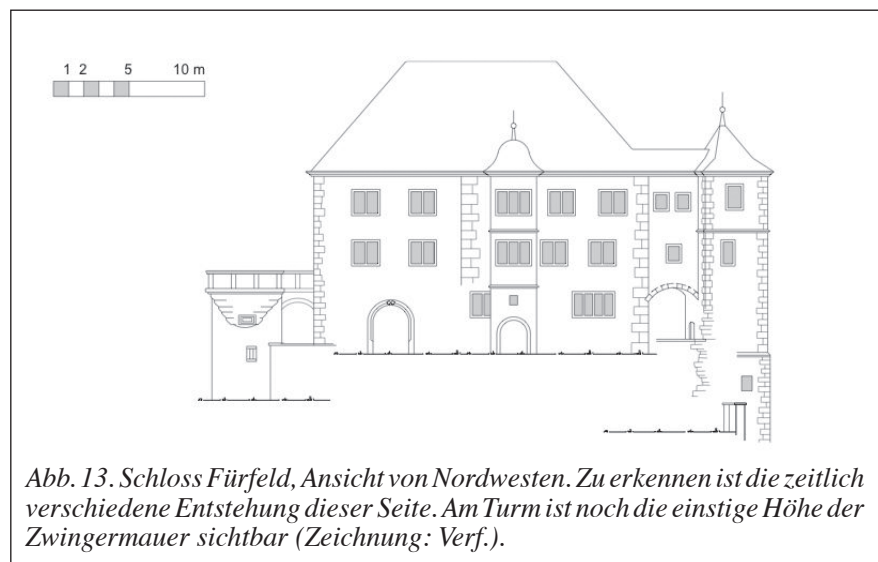


Abb. 13. Schloss Fürfeld, Ansicht von Nordwesten. Zu erkennen ist die zeitlich verschiedene Entstehung dieser Seite. Am Turm ist noch die einstige Höhe der Zwingermauer sichtbar (Zeichnung: Verf.).



Abb. 14. Schloss Fürfeld von Süden. Die bürgerliche Bebauung rückte erst Ende des 18./Anfang des 19. Jahrhunderts so dicht an das Schloss heran. Die Fenster des 16. Jahrhunderts prägen diese Front (Foto: Verf.).

Abb. 15. Ostseite des Südturmes mit dem Aborterker. 1975 (Foto Verf.).

Abb. 16. Innenseite des Ostturmes. Zu erkennen ist die Abmauerung des ehemals offenen Erdgeschosses (Foto: Verf.).

Abb. 17. Der Südturm mit der von oben zum Archiv führenden Wendeltreppe und der Brücke zum Schloss (Foto: Verf.).

metzen noch manche spätgotischen Anklänge mit sich bringt (Abb. 12). Dies ist allgemein noch weit in das 16. Jahrhundert hinein zu beobachten. Dass die Regularitätsbestrebungen der Renaissancearchitektur hier nur in Andeutungen durch die einigermaßen gleichmäßig gereihten Doppelfenster und den fast mittig sitzenden Erker der Eingangsfront Ausdruck finden, ist weniger der frühen Entstehung des Baues zuzurechnen als der fast ausschließlichen Verwendung vorhandener Bausubstanz.

Wie oben gesagt, gibt es keinerlei Anhaltspunkte über die Burg des 13. Jahrhunderts, welche den einst frei stehenden Bergfried umgeben haben muss. Aus den Unterbauten der drei durch eine Zwingermauer zusammengefassten Flankierungstürme lässt sich schließen, dass – wohl im späteren 15. Jahrhundert – eine Erweite-

rung der Burg stattgefunden hat. Die oberen Stockwerke des Ost- und des Südwestturmes gehören in die frühneuzeitliche Ausbauphase ab 1519. Sie sind durch eine Brücke bzw. einen zweigeschossigen Verbindungsbau auf einem Bogen mit dem Hauptbau verbunden. Da ihre Stellung im Gesamtgrundriss vom Zwingerverlauf und dem Gelände bestimmt ist, ohne Bezug zum Hauptbau, was ihre spätere Anbindung erschwerte, dürfte ihre frühere Entstehung belegt sein.

Die Analyse der Grundrisse des Hauptbaues sowie eine Baufuge in der Hauptfront nach Nordwesten ergeben, dass die 1519 begonnene Baumaßnahme vor allem im Erdgeschoss, aber auch noch in den beiden Obergeschossen beträchtlichen Altbestand benützt hat. Dieser Altbestand schließt zwar an den Bergfried an, jedoch so, dass kein sinnvoller Zusammenhang für eine Gesamtburg abzulesen ist. Vielmehr scheint es so zu sein, dass die 1519 beibehaltenen Mauerzüge ihrerseits aus einer Zeit stammen, als der Bergfried keine Bedeutung mehr hatte; zum Abbrechen zu mühsam, für sinnvolle Verwendung unbrauchbar. Dieser Mauerbestand dürfte demnach frühestens in das späte 14. Jahrhundert gehören, wahrscheinlich jedoch in das 15. Jahrhundert, vielleicht in die Nähe der Flankierungstürme.

Soweit sich – mit allen Vorbehalten – ablesen lässt, war der Baukörper des späteren Mittelalters nicht unterkellert. Die heute vorhandenen zwei tonnengewölbten Kellerräume sind von der Nordwestseite her zugänglich durch einen Kellerhals, der den Unterbau des Mittelerkers dieser Schauseite abgibt, also in der Bauphase des frühen 16. Jahrhunderts entstanden ist. Sowohl die Keller als auch der Erker darüber sind mit ihm nahtlos verbunden.

Der erste Kellerraum hat in einer Ecke eine rechteckige Öffnung im Gewölbe für eine nicht mehr vorhandene interne Treppe zum Erdgeschoss. Diese zeigt keine Spuren nachträglichen Durchbruchs und fügt sich sinnvoll in die Ecke des Erdgeschossraumes, in den sie mündet und der eindeutig der Renaissancebauphase angehört.

Die Umfassungsmauer des Erdgeschosses hat eine Stärke von 1,50 m, im Nordosten am Bergfried beginnend, sich ohne Öffnungen in der Nordostlangseite fortsetzend, etwas

spitzwinklig hierzu die Nordwestseite bildend und sich an der Südwestecke noch ein kurzes Stück in eben dieser Stärke fortsetzend. Ihre Flucht ist wiederum bis zum Bergfried zu verfolgen. In der heutigen Eingangshalle hat die dem Eingang gegenüberliegende Quermauer die gleiche Mauerwerksstruktur wie diese, und die spitzbogige Türe war wohl ehemals eine Außentüre. An dem vermauerten Fenster daneben lässt sich derzeit nichts Genaues ablesen. Auch hier handelt es sich zweifellos um Bestand des 15. Jahrhunderts.

Während im Erdgeschoss die Nordwestmauer in ganzer Länge dem spätmittelalterlichen Bestand angehört, verändert durch Einbrüche für den Erker sowie für Fenster und Tor, zeichnet sich in den Obergeschossen deutlich eine Ecke ab, der Südwestecke mauer-technisch entsprechend, welche 2 m nordöstlich neben dem Erker liegt (Abb. 13). Dies bestätigt die Annahme, die heutige Eingangshalle sei zuvor ein offener Hof gewesen, in der Ecke zwischen zwei Gebäudeteilen gelegen. Da die in der Nordwestmauer sich abzeichnende Ecke bis zur Dachtraufe reicht, muss das zugehörige Gebäude die gleiche Höhe gehabt haben wie der heutige Bau. Die noch deutlich ablesbare Südwestecke dieses Baues zeigt, dass der Verbindungsbau zum Südwestturm nachträglich an sie angefügt wurde. Damit endet, was über den Vorgängerbau der 1519 begonnenen Bau-maßnahmen derzeit noch feststellbar ist. Ein einigermaßen fassbares Bild ist hieraus nicht zu gewinnen.

Die Bautätigkeit des Philipp von Gemmingen zwischen 1519 und 1535 hatte zweifellos das Ziel, unter Verwendung von noch brauchbarer Baustanz einen Wohnbau zu schaffen, welcher den schon im 15. Jahrhundert allmählich gewachsenen Ansprüchen an ein standesgemäßes und einigermaßen repräsentatives, jedoch gleichzeitig bequemes Wohnen und Wirtschaften entsprach. Soweit dem Baubestand zu entnehmen ist, wurden von einem vorhandenen, an den Bergfried angefügten winkelhakenförmigen Baukörper mit einem offenen Vorhof nur die Außenmauern verwandt, in vom Erdgeschoss nach oben abnehmender Menge. Des Weiteren wurde versucht, die vorhandenen frei stehenden Flankierungstürme diesem neu zu schaffenden Bau einigermaßen sinnvoll nutzbar zu machen.



Abb. 18. und 19. Archivraum. Gewölberippenkonsole, männlicher und weiblicher Kopf (Fotos: Verf.).

Vom quadratischen Südwestturm wurde das unter dem Zwingerniveau liegende und von diesem ehemals über eine Treppe zugängliche, tonnengewölbte Wehrgeschoss beibehalten. Gleiches gilt für die westliche Erdgeschossmauer, welche in die Zwingermauer übergang, deren einstige Höhe hier noch abzulesen ist. Ansonsten wurde er völlig neu erstellt, im Erdgeschoss mit einem vom Zwinger her zugänglichen Raum mit Doppelfenster und Kreuzgratgewölbe, in den beiden Obergeschossen mit ebensolchen überwölbten Räumen (Abb. 14). Der obere hat an seiner Ostseite einen als flacher Erker nach außen vortretenden Abort mit Luftöffnung und

Lichtnische. Der Schacht ist äußerlich sichtbar, bis in den Graben hinabgeführt (Abb. 15). Vom Hauptbau aus sind die beiden Obergeschosse durch den Verbindungsbau erreichbar, welcher über dem Erdgeschoss auf einem Tonnengewölbe aufgebaut ist. Am Anschluss an den Altbau ist deutlich erkennbar, dass die Kämpfersteine in eine aus Quadern bestehende, vorhandene Gebäudeecke nachträglich eingebaut wurden. Zwischen den beiden Obergeschossen umzieht den pyramidendachgedeckten Turm ein Gurtgesims.

Der leicht ins Rechteck gehende Ostturm hat auf Zwingerhöhe ein Wehrgeschoss mit drei Scharten und einem

Abb. 20. und 21. Archivraum. Rippenkreuzung im Gewölbescheitel mit den vier Wappen (Fotos: Verf.).

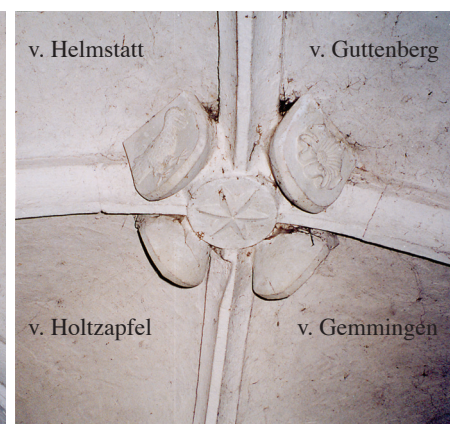
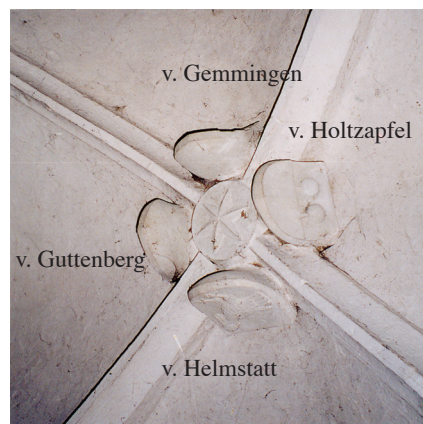




Abb. 22. Der Torbau 1971 (Foto: Verf.).



Abb. 23. Der Torbau 2003. Seit 1975 wieder unter Dach (Foto: Verf.).

Kreuzgratgewölbe. Das Geschoss war zum Zwinger hin offen. Darunter ist der Unterbau ohne Innenraum. Ein im Ansatz darüber noch erkennbares weiteres Wehrgeschoss kragte nach innen auf Konsolsteinen vor; mehr ist von ihm nicht mehr auszumachen (Abb. 16).

Die beiden Obergeschosse des Turmes gehören ebenfalls der Bauzeit nach 1519 an. Bis 1812 soll sich darauf noch ein Fachwerkstock befunden haben⁸. Innerhalb des Renaissance-schlossbaues stellt er wohl ein einzigartiges Kuriosum dar (Abb. 17). Vom Hauptbau aus ist er nur über eine hölzerne überdachte Brücke im zweiten Obergeschoss zugänglich durch eine mit feinem Kehlprofil versehene Tür mit viertelkreisförmig einschwingenden Ecken des geraden Sturzes. Der Eingangsraum hat eine Bretterdecke mit vertieften Zwischenräumen und schartenartig kleine Fenster. Von ihm mündet eine kleine Türe in eine an der Südecke auskragende Wendeltreppe mit glatter Spindel und einem Gesamtdurchmesser von nur 1,60 m. Diese führt abwärts zu einer mit waagrecht Bändern beschlagenen Eisentüre. Dahinter befindet sich ein fast quadratischer Raum, von einem Kreuzrippengewölbe gedeckt, dessen unten halbrunde, nach oben gekehrte Rippen von Konsolen aufsteigen, deren zwei ornamentiert, die anderen beiden als ein männliches und ein weibliches Gesicht ausgebildet sind (Abb. 18 und 19). Von den drei kleinen Fenstern haben zwei Nischen mit Sitzbänken. An der vierten Seite steht ein eigens für diesen Raum gefertigter

Schrank. Es handelt sich um das Familienarchiv. Das Rippenkreuz trägt eine Sternrosette und in den Zwickeln vier Wappenschilde. Sie vertreten die Familien von Helmstatt, von Guttenberg, von Gemmingen und von Holtzapfel (oder von Herxheim), die am Zustandekommen des Baues im Laufe der Zeit beteiligt waren⁹ (Abb. 20 und 21). Der Raum, welcher die wertvollen Archivbestände der Familie birgt, ist nicht nur feuer- und diebessicher angelegt, sondern auch in der Baugegestaltung hervorgehoben und für den Benutzer zum Verweilen angelegt.

Der dritte Turm vor der Nordecke des Hauptbaues ist ein Rundturm. Etwas über dem Zwinger erhöht hat er ein Wehrgeschoss, das mit einer Flachtonne gedeckt ist. Es hat drei Scharten, eine in Schlüssellochform ins Vorfeld und zwei waagerechte zum Bestreichen der Kurtinen. In seinem Fußboden ist ein Mannloch, das zum darunter liegenden, ebenfalls überwölbten Wehrgeschoss mit drei Schlitzscharten führt. Die Türe zum oberen Geschoss, formal identisch mit der Archivturmtür, ist sichtlich nachträglich eingefügt. Ob der Turm, der heute die Altane des 18. Jahrhunderts trägt, noch höher war, ist nicht mehr feststellbar, jedoch unwahrscheinlich, da diese nachträglich um die Kernburgen gelegten Zwinger mit Flankierungstürmen zumeist nur ein Stockwerk über der Zwingerenebene hatten und die Kernburg noch reichlich darüber hervorrage.

Der Torbau, welcher das Datum 1535 trägt, scheint ein Neubau der Renais-

sancephase zu sein (Abb. 22). Seine Ecken sind mit Bossenquadern versehen, und die zwei seitlichen Schießscharten geben sich wehrhaft (Abb. 23), doch das große Rundbogentor mit nach innen aufschlagenden Flügeln zeigt nach außen keine Spuren von Vorrichtungen für einen Zugbrückenteil, so dass es immer direkt über eine feststehende Brücke zu erreichen gewesen sein muss. Der untere Teil des Torbaues enthält keinen Raum. Der Bau hatte demnach vorwiegend nur mehr „Ordnungsfunktion“.

Der Zugang zur Burg muss wohl ebenfalls an dieser Stelle gewesen sein. Wie er ausgebildet war, ist nicht mehr feststellbar.

In der Nordecke der Eingangshalle des jetzt mit einer Holzbalkendecke überspannten ehemaligen Vorhofs befindet sich ein Ziehbrunnen, dessen Aufziehmechanik eine inzwischen vermauerte Nische nach Nordosten hinterlassen hat¹⁰. In seiner Südmauer führt ein Rundbogentor zu einem geräumigen Flur, von dem die einläufige Holztreppe aufsteigt. Er erschließt die Küche, einen großen Raum mit einer mittleren Steinsäule und vierjochigem Kreuzgratgewölbe, erhellt durch ein vierteiliges Fenster (Abb. 24). An



Abb. 24. Die Küche im Erdgeschoss.

Abb. 25. Der Zugang zum Erker in der Hauptfront.

Abb. 26. Der Flur vor der Küche mit der Backstube im Hintergrund.

Abb. 27. Die an den Bergfried anschließende Küchenstube (alle Fotos: Verf.).

der Südaußenmauer befindet sich die Herdnische mit dem Schlot darüber. Nach Norden schließt sich ein Wirtschaftsraum an, von dem einst die interne Treppe in den Keller führte. Eine Türe in einer Kielbogennische verschließt einen kleinen Raum im Erker über dem Kellerhals, wohl den Verschlussraum für den Tagesvorrat (Abb. 25).

Der Küchenraum hatte einen Wasserablauf nach außen in den Zwinger, dessen Mündung noch in der Westmauer zu sehen ist. Von dieser stellte offensichtlich, halb in die Mauer eingelassen, eine Teuchelleitung unter die Zwingersohle die Verbindung mit dem Graben her.

Vom Flur und von der Küche aus zugänglich schließt sich an den Herdraum die ehemalige Pfisterei, die Backstube, mit Rauchabzug in den großen Schlot (Abb. 26) an; von da weiter gelangt man in die Küchenstube mit anschließendem Vorratsraum. Sie hatte einen Abort, und das Buckelquadermauerwerk der Nordwestseite des Bergfrieds ist hier sichtbar (Abb.

27). Der von der Vorhalle zugängliche große Raum an der Ostecke des Baues könnte die Hofstube gewesen sein.

Im ersten Obergeschoss mündet die Treppe in einen breiten Flur, welcher den ganzen Bau von Nordosten nach Südwesten durchquert. Die Treppe führt von ihm weiter zum zweiten Obergeschoss, und ein Stichflur zweigt nach Osten ab. An der Nordwestseite, der Hauptschaueite des Baues, sind vier Räume und der Südwestturmraum aufgereiht. Der große Mittelraum wird durch den Erker hervorgehoben. Am nördlichen Flurende befindet sich der Ausgang zu der Altane des 18. Jahrhunderts. Nach Süden endet der Flur in einem Erker neben dem Küchenschlot. Der hier befindliche Raum über der Küchenstube hat ebenfalls einen Abort im Zwickel am Bergfried. Ein weiterer Aborterker befindet sich am Ende des Stichflurs. Der Grundriss des zweiten Obergeschosses ist dem des ersten Stocks nahezu gleich. Am nördlichen Flurende ist noch ein Raum abgeteilt, und die Altane auf dem Bergfried ist vom

Stichflur aus zugänglich. Sie entstand jedoch erst gegen Ende des 19. oder zu Beginn des 20. Jahrhunderts¹¹. Die Treppe zum Dachboden befindet sich ebenfalls im Stichflur. Auch der Zugang zum Archivturm ist von hier möglich. Die ursprüngliche Brücke führte direkt vom Turm über eine jetzt vermauerte Türe zum Osteckzimmer. Der Schlossbau zeigt sich außen und innen noch im Wesentlichen in der Gestalt, welche er bei der Umwandlung der Burg zum Schloss von 1519 bis 1535 erhielt. Dies spricht dafür, dass die für 1622 und 1693 überlieferten „Verwüstungen“ die Bausubstanz im Äußeren allenfalls im Bereich der Dächer betroffen haben¹². Im Inneren scheinen sie jedoch in den beiden Obergeschossen teilweise über die Ausplünderung hinausgegangen zu sein, wie eine Reihe von Türen und die Treppe aus dem frühen 18. Jahrhundert zeigen.

Da der Bau keine auffallenden oder reich verzierten Bauteile hat, bleibt seine Besprechung in der mit der Oberamtsbeschreibung von Heilbronn 1901 beginnenden Literatur meist kurz und blass. Im „Lexikon der Burgen und Schlösser im Unterland“ 1996 werden sogar grotesk-abwegige



Abb. 28. und 29. Portal zum „Seegarten“ 1971 und 2004.

Das Portal wird gefasst von zwei Quaderpfeilern, deren halbkreisförmige Endungen Ornament in Hohlrelief zeigen und fialenartige Aufsätze mit Kugeln tragen. Die Pilaster, welche die Türöffnung bilden, sind an Sockel und Schaft mit Blattwerk geschmückt und enden in einer männlichen und weiblichen Herme als Träger der ionischen Kapitelle. Über dem Sturz folgt ein Aufsatz, bestehend aus einer querrechteckigen Platte mit Anläufen und gehalten von sitzenden Löwen. Sie zeigt im Relief das Gemmingen'sche und Nippenburgische Wappen mit der Jahreszahl 1571. Den Abschluss bildet ein von Rollwerk gefasster Halbkreis mit kleinen Schildhalterfiguren und einem Totenschädel als Bekrönung. Er trägt die zu den Wappen gehörigen Inschriften:

M. H. Z. G.
(Meine Hoffnung zu Gott?)
Pleikart
von Gemmingen
zu Fürfeld.

J. V. G.
(Ich vertraue Gott?)
Elisabet von
Gemmingen, geb. von
Nippenburg.

Der Bildhauer ist nicht überliefert. Er wird in Heilbronn zu suchen sein, wo es im 16. Jahrhundert eine größere Zahl von Steinmetzen und Bildhauern gab, welche teilweise auch als Baumeister fungierten. Im letzten Drittel des Jahrhunderts war Jakob Müller wohl der bedeutendste Bildhauer in Heilbronn (Fotos: Verf.).

Behauptungen aufgestellt. Erst in dem 2001 erschienenen Band über „Fürfeld, das ehemals reichsritterschaftliche Städtchen“, wird der Bau in ihm angemessener Form vorgestellt und beschrieben sowie in die Geschichte Fürfelds und seiner ritterschaftlichen Erbauer eingebunden. In seiner etwas kargen Strenge bringt er zum Ausdruck, dass seine Umwandlung zum Schloss im frühen 16. Jahrhundert sich bemühte, dem idealen Gestaltungsgedanken der Renaissancebaukunst möglichst nahe zu kommen – trotz der Beschränkungen, welche die wirtschaftlichen Möglichkeiten des Bauherrn geboten. Wie oben erwähnt, befand sich der Siedlungsplatz Fürfeld samt seiner

Burg an einer bis weit über das hohe Mittelalter hinaus wichtigen Fernstraße. Wie ebenfalls ausgeführt, erhielt Fürfeld wohl schon gegen Ende des 14. Jahrhunderts das Stadtrecht und damit eine Befestigung, aus der Stadtmauer mit vier Wehrrkern und einem Tor bestehend, welches sich nahe der einbezogenen Burg befand¹³. Die Fernstraße, von Heilbronn über Frankenbach und Kirchhausen kommend, lief westlich am Ort vorbei und gabelte sich dann nach Westen Richtung Speyer und nach Norden Richtung Heidelberg. Eine Stadtbefestigung mit nur einem Tor stellt eine wohl nahezu einmalige Lösung dar. Andere Städte an wichtigen Straßen beziehen diese in Bebau-

ung und Befestigung ein, wodurch mindestens zwei Tore bedingt sind. Zu erklären ist dies wohl dadurch, dass die geschlossene Siedlung samt der Burg etwa 90 m neben der Straße liegt, eine wohl weit in das frühe Mittelalter zurückreichende Tatsache. Die Straße ohne aufwändige Verlegung in die neue Befestigung einzubeziehen, hätte die Ummauerung eines Areals von doppelter Größe des damaligen Bestandes bedeutet. Der an der Südwestecke der Stadt angeordnete Zugang nahe der Burg konnte durch eine rechtwinklig von der Fernstraße abzweigende Stichstraße an diese angeschlossen werden. Der Urkarte von 1835 kann entnommen werden, dass erst damals allmählich auch die Fernstraße beidseitig mit Häusern bebaut wurde, wobei bis zum Stadtkern ein großer Freiraum verblieb.

Eine Verlegung der Fernstraße nach Osten war nicht nur wegen des Aufwandes, sondern auch durch den hier befindlichen See nicht durchführbar. Die Straße umlief wohl seit frühester Zeit dieses „Seegarten“ genannte große Areal. Dieses war herrschaftlicher Besitz und sowohl für die Wasserversorgung von Burg und Stadt als auch als Fischwasser von erheblicher Bedeutung. Pleikhard von Gemmingen ließ es 1571 mit einer Mauer umgeben¹⁴. Ein reich ausgebildetes Portal führte, gegenüber dem Stadttor gelegen, hinein, wodurch die Wichtigkeit dieses Geländes sichtbar betont wurde. Das Portal wurde in jüngerer Zeit in das Schlossareal an den Durchgang zwischen dem Schloss und dem Rundturm versetzt. Bei Sanierungsarbeiten 1973 bis 1975 gelangte es in die Eingangshalle des Schlosses. Es trägt das Datum 1571 und die Wappen von Pleikhard von Gemmingen und seiner ersten Gemahlin Elisabeth, geborene von Nippenburg (Abb. 28 und 29). Von der Ummauerung sind an der Südostecke an der Fernstraße Reste sowie ein niedriger Rundturm erhalten. Dieser inzwischen dachlose Turm trägt das Datum 1577 sowie die Initialen von Pleikhard und Elisabeth von Gemmingen, woraus zu schließen ist, dass die Herstellung der ca. 600 m langen Mauer mehrere Jahre in Anspruch nahm. Der Turm trägt die Bezeichnung „Schießhäusle“, welche dem Gelände südlich der Fernstraße den Flurnamen „beim Schießhäusle“ einbrachte. Wann der See verschwunden ist, scheint nicht bekannt zu sein.

In der Literatur wird der kleine Turm erstmals 1901 in der Oberamtsbeschreibung Heilbronn als *Befestigungstürmchen, jetzt ohne anschließende Mauerzüge, das Schießhäuschen genannt*, erwähnt. Bei Fekete 1991 heißt es: *Am Ortsrand steht das sog. „Schießhäuschen“, ein rundes Befestigungstürmchen mit Schießscharten und Mauerstück ...* Das Fürfeldbuch von 2001 sagt: *Reste der Seegartenmauer stehen heute noch am südlichen Ende in Fortsetzung eines runden Befestigungstürmchen ohne Dach (das sogenannte Schießhäusle)*. Hat man den Seegarten in seiner Bedeutung für das späte 16. Jahrhundert zur Kenntnis genommen, so erscheint der kleine Rundturm zunächst als ein allein übrig gebliebener Eckpavillon des großen Gartens, was für die Zeit üblich gewesen wäre. Da es von den drei anderen Eckpavillons keine Spuren gibt und der vorhandene Torso zwar mit seiner großen profilierten Türe zum Garten hin ein solcher gewesen sein könnte, seine drei feldseitigen Schießscharten jedoch dagegen sprechen, so stellt sich vor allem wegen der zum Flurnamen gewordenen Bezeichnung *beim Schießhäusle* die Frage, wie der Name zustande gekommen sein kann. Zur Erklärung sind wohl zwei Gesichtspunkte anzuführen. Da die Fernstraße nicht nur vom zivilen und friedlichen Verkehr benutzt wurde, sondern in unruhigen

Zeiten auch von durchziehenden Truppen, was im 16. Jahrhundert und danach des Öfteren geschah, erschien eine wehrhafte Ummauerung des an zwei Seiten an die Straße grenzenden Areals angebracht, und aus dem Türmchen an seiner Südostecke konnten Wachtposten beim Herannahen solcher Truppen Warnschüsse abfeuern. Darüber hinaus weist die Bezeichnung *Schießhäusle* auf eine zweite Verwendung hin. Die Bürger einer Stadt – und Fürfeld war eine solche – waren für deren Verteidigung im Kriegsfall zuständig. Hierzu mussten sie neben ihren bürgerlichen Berufen auch im Umgang mit Waffen geübt sein¹⁵. Für das 16. Jahrhundert bedeutete dies den Umgang mit Gewehren. Treffsicheres Schießen aber, vor allem auf sich bewegende Ziele und aus wenig Sicht gewährenden Schießscharten heraus, wollte geübt sein.

Unweit von Fürfeld, in der ehemaligen freien Reichsstadt Heilbronn, gibt es ein *Schießhaus*. Der heutige Bau gehört zwar dem späteren 18. Jahrhundert an, hat aber eine alte Tradition. Die Bürger, zumeist in Schützengilden zusammengefasst, mussten eine Schießbahn zur Verfügung haben, um sich – wie heute noch in der Schweiz üblich – im Schießen üben zu können. In Heilbronn bestand diese aus mehreren Schießständen, aus denen heraus in die durch Baumpflan-

zungen gebildeten Schneisen geschossen wurde. Das Ende dieser Schneisen bildete die *Schießmauer* als Kugelfang. Diese Bezeichnung hat sich mancherorts als Flur- oder Straßennamen erhalten. Das Gebäude selbst wurde dann in Heilbronn im 18. Jahrhundert zu einer geselligen Versammlungsstätte, in der die Erfolge des Schießens gehörig gefeiert werden konnten.

In diesem Zusammenhang muss auch die zweite Erklärung für das Fürfelder *Schießhäusle* gesucht werden. Seine Baugestalt besagt, dass es kein Gartenpavillon war, sondern ein Schießstand mit Stadtmauerbedingungen. Dass er an der von Heilbronn kommenden Fernstraße lag, zu welcher er drei Scharten hat, ist oben angesprochen. Hinweise auf ein nicht mehr zugängliches Untergeschoss, in dem sich die Pulverkammer befunden haben könnte, legen die Annahme nahe, dass es auch der Fixpunkt einer in dem herrschaftlichen Garten angelegten Schießbahn war. Außer dem Scheibenschießen konnte in friedlichen Zeiten aus dem Turm heraus, bei kurzfristiger Sperrung der Straße, das Schießen auf bewegliche, an langen Seilen geschleppte Ziele geübt werden. Die Verbindung des Bauwerks mit dem herrschaftlichen Seegarten besagt, dass der Ortsherr für die Schützenausbildung seiner Bürger zu sorgen hatte¹⁶.

Anmerkungen

- ¹ Fürfeld. Aus Vergangenheit und Gegenwart des ehemals reichsritterschaftlichen Städtchens, hrsg. von der Stadt Bad Rappenau, 2001, S. 83, Abb. 67 und S. 73 ff.; Handbuch der historischen Stätten Deutschlands. Baden-Württemberg 1980, S. 232 und Beschreibung des Oberamts Heilbronn, Stuttgart 1901, S. 238 ff.
- ² Hans-Heinz Hartmann, Zeugen staufischer Geschichte in Fürfeld, in: Bad Rappenauer Heimatbote, 12. Jg., März 2001, Nr. 12, S. 84 f.
- ³ Fürfeld (wie Anm. 1), S. 34, Familie von Fürfeld, ebd., S. 76–81.
- ⁴ Wie Anm. 1, S. 92 ff.
- ⁵ Handbuch der historischen Stätten (wie Anm. 1), S. 232 und Julius Fekete, Kunst- und Kulturdenkmale in Stadt- und Landkreis Heilbronn, Stuttgart 1991, S. 96.
- ⁶ Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg, Stuttgart 1906, S. 268.
- ⁷ Bad Rappenauer Heimatbote, 2001, Nr. 12 (wie Anm. 3); Arnold Scheuerbrandt,

u. a., Burgen und Schlösser im Kraichgau, S. 120 ff. und Frank Buchali, Lexikon der Burgen und Schlösser im Unterland, Heilbronn 1996, S. 48.

⁸ Beschreibung des Oberamts Heilbronn (wie Anm. 1), S. 332.

⁹ Von Helmstatt = ein schreitender Rabe; von Guttenberg = eine Rose; von Gemmingen = fünf Querstreifen, davon 2 und 4 erhaben; von Holtzapfel = zwei Kugeln auf Stielen im oberen Feld des mittig quergeteilten Schildes. Der Zusammenhang der letzteren Familie mit dem Schlossbau ist bislang ungeklärt.

¹⁰ Eine Sondierung in jüngerer Zeit ergab, dass der Brunnen nicht zum Grundwasser abgetäuft war, sondern eine Zisterne gewesen sein muss.

¹¹ Wie Anm. 1.

¹² Dendrochronologische Untersuchungen liegen nicht vor.

¹³ Nach Überlieferung durch Augenzeugen befand sich unter dem als Abwurfkerk ausgebildeten solchen an der abgescräng-

ten Nordostecke eine Pforte, durch welche die Gänse auf die Weide getrieben wurden. Die anderen Erker, in der Überlieferung als „Herrschaftserker“ bezeichnet, dürften dem in der Stadtmauer von Niedernhall am Kocher noch erhaltenen Unterbau auf vier großen Konsolen entsprechen haben, nur mit Schussmöglichkeit entlang der Mauer und in das Vorfeld. Sie sind der preiswertere Ersatz von Flankierungstürmen. Siehe W.-G. Fleck, Vier Städte im Kochertal, Stuttgart 1988, S. 41 f.

¹⁴ Nach Überlieferung von Augenzeugen war diese heute nur noch in einem etwa 1,50 m hohen Reststück erhaltene Mauer sehr viel höher.

¹⁵ Diese Ausbildung wurde bislang noch wenig erforscht.

¹⁶ Eine entsprechende oder ähnliche Einrichtung in Verbindung mit einem Schloss ist dem Verfasser noch nicht bekannt geworden, jedoch durchaus plausibel.